

Lösung einer Ungleichung

*Alles sei recht, was du tust, doch dabei lass es bewenden,
Mensch, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.*

Johann Wolfgang von Goethe,
Distichen der Sammelhandschrift
„Politische Lehre“

Schramek war guter Dinge und sich sicher, dass er alle Mitglieder des erweiterten Parteivorstandes überzeugen könne, der beste der drei Kandidaten für die Funktion des neuen Parteiobmanns zu sein, der im September auf dem Bundesparteitag gewählt werden wird. Er pfiff im Auto während der Fahrt von seinem Wohnort, einem schmucken Dorf im Osten, in die Hauptstadt in einem fort Melodien aus Hits der Beatles. Der Text seiner Rede und die Vorschläge für die Schwerpunkte der Partearbeit in den kommenden vier Jahren, als pointierte, kurze Inhaltsangabe seines Vortrages auf Glanzpapier für jedes Mitglied vorbereitet, lagen im kleinen Lederkoffer auf dem Beifahrersitz. Kreativität, Verantwortung, Innovation, auf diesen drei Säulen würde seine Obmannschaft aufgebaut sein, das müsse er unbedingt überbringen ... Gut, wirklich gut dieser Text, dachte er, während er die Melodie von „Hey Jude“ pfiff; die Melodie sei es erst recht, nämlich sehr gut, merkte er für sich nebenbei an. Er pfiff nicht nur die Tonfolge, sondern in seinem Kopf auch die Worte des Liedtextes. Das Singen war seine Schwäche. Tessa, seine Frau, hatte zu ihm einmal gütig gesagt, seine Stimme habe nicht durchgehend das Talent, die Töne sicher zu treffen. Ausgerechnet unter Leuten, bei kleinen, großen und sehr großen Veranstaltungen, hatte er eine Schwäche fürs Singen, vor allem mit Lautstärke in Abhängigkeit

von der Menge der Mit-Sänger. Am Heiligen Abend unter dem Weihnachtsbaum mit den Kindern, mit Tessa Eltern, ihrer rüstigen Großmutter väterlicherseits und seiner Mutter, die in ihrem hohen Alter noch aussah wie eine nordische Göttin, doch als Schwiegermutter hilfsbereit, sanftmütig und mit Kritik sehr zurückhaltend war, mit der Großfamilie also unter dem Weihnachtsbaum hätte sie ihm vor der ersten Strophe des „Stille-Nacht-Liedes“ alle Jahre am liebsten zugeflüstert „Eski, lassen wir’s gut sein heuer mit dem Gesang!“. Tessa nannte ihn Eski, wenn sie ihm schmeicheln wollte; Eski statt Eskil, wie sein zweiter Vorname lautete. Beim Autofahren kam für ihn das Singen nicht in Frage, sondern ausschließlich und inbrünstig das Pfeifen. Er beherrschte es virtuos. „Hey Jude“ schmolz ihm jetzt von den Lippen. Unter seiner kommenden Parteileitung würden Defizite im Image der neuen Bewegung ausgeglichen werden, würden die Anliegen der Wähler mit Scharfblick gesehen, ihre Wünsche verstanden und in Wählerstimmen bei der nächsten großen Wahl verwandelt werden. Niemand könne ihm seine optimistische Grundannahme widerlegen, alles sei möglich. Parteiintern warte als harter Brocken die Aufgabe, einigen Strohflechter-Hohlköpfen, die das politische Genie in sich wüssten, die persönlichen Machbarkeitssehnsüchte, für sie begründet nur durch die Parteimitgliedschaft, so rasch wie möglich auszutreiben. Dabei die Geheimwaffe der kleinen und großen Gefälligkeiten anwenden, dachte er; das bringe ihnen Schuldigkeit ihm gegenüber, die im günstigen Moment, oder im ungünstigen, je nach Gesichtspunkt, getan werden müsse. Und Informationen sammeln, auch über die Grenzen des Datenschutzes hinaus, und bei Bedarf dieses Wissen, in imaginäres Geschenkpapier verpackt, an hilfwillige Empfänger weiterleiten. Er wechselte den Beatles-Song und begann „A Hard Day’s Night“ zu pfeifen. Er würde hart arbeiten und kämpfen, wenn es sein müsse, er würde sich Tag für Tag quälen, wenn es nicht anders ginge ... Er formulierte sich diese Absichten nicht mit Worten in seinem Kopf zurecht, sein Bewusstsein war erfüllt von diesem Vorhaben, wie der Duft eines frischen Rosenstraußes ein ganzes

Zimmer durchfluten kann. Eines werde er sicher nicht tun, weil er es sich ersparen würde, nämlich als ein wegen Erfolglosigkeit abgehalfterter Politiker auf dem Bootssteg seines Ferienhauses am Bira-cher-See sitzen, ohne Frau und Kinder, allein am See eine Marlboro nach der anderen rauchen, die Kippen ins Wasser schnipsen, dem Wasser zusehen, wie der Wind es bewegt, nicht einmal Lust aufs Fischen haben und nur warten, bis es Abend wird ... nein, das werde es niemals spielen in seinem Lebenstheater.

Magister Niels Eskil Schramek. Sein Vater war ein Wiener gewesen, er lebte nicht mehr. Zu seiner Mutter, einer Norwegerin, die in Graz in einem Seniorenheim wohnte, hatte er regelmäßigen Kontakt. Er war Mitte vierzig, in zweiter Ehe verheiratet mit Tessa, einer praktischen Ärztin mit gut gehender Praxis. Zwei Kinder mit Tessa, dazu eine Tochter aus erster Ehe, zu der er keinen Kontakt hatte. Leicht unsportliches Äußeres, weil ein starker Raucher, jedoch sehr telegene Wikinger-Gesichtszüge mit leicht vorstehenden Kinnbacken, als wollten diese seine Power unterstreichen. Glattes, rötlich-braunes, links gescheiteltes Haar ohne eine einzige graue Strähne. Dem Erscheinungsbild nach ein Politikertyp, dem anzusehen war, dass er jedem abgesicherten Nur-weiter-so eine eigene Kraft und die Ideen des So-viel-wie-möglich-besser-Machens entgegensetzte.

In der langen Einbahnstraße, die zum Parkplatz vor der Parteizentrale führte, kam er nur im Schritttempo voran. Er konnte sich den Stau nicht erklären, es kümmerte ihn jedoch wenig, weil er nicht spät dran war. Er pfiff die Melodie „With A Little Help From My Friends“ und tippte mit dem linken Zeigefinger den Takt auf das Lenkrad.

Bei der Begrüßung durch seine Parteikollegen kamen ihm sowohl ihre Blicke als auch die Floskeln frostig vor. Er maß dem keine Bedeutung bei, sondern führte das Verhalten auf die verständliche Anspannung des Gremiums zurück. Den Händedruck der beiden Kolleginnen empfand er nicht nur als unangenehm feucht, ihm kam vor, er greife in emotionale Nadelspitzen. Die Tagesordnung wurde

vom Vorsitzenden auf eine gleichzeitig lockere und gleichgültige Art Punkt für Punkt abgearbeitet.

Schramek merkte schon nach ein paar Sätzen, nachdem er mit seinem Vortrag begonnen hatte, dass ihm weder mit Aufmerksamkeit noch mit Interesse zugehört wurde. Als treffe er mit seinen Ausführungen auf gefrorene Köpfe. Über blankes Eis gehen, hinterlasse keine Spuren, mache keinen Ein-Druck, dachte er nicht nebenbei. Er hatte auch keinen Grund so zu denken. Der Vorsitzende Peter Pechtold sagte, als Schramek seine Rede beendet hatte, er habe seinen Vortrag halten dürfen, die Tagesordnung der Sitzung habe eingehalten werden müssen, und sei auch ein Akt der Höflichkeit ihm, Schramek, gegenüber gewesen. Eine Diskussion über ihn als Kandidaten für den Vorsitz erübrige sich allerdings. Der Vorsitzende las von einem Zettel als schwerwiegend bezeichnete Kritikpunkte an den Ideen Schrameks vor; er hatte sich während des Vortrags Notizen gemacht. Schramek war so irritiert, dass er blass wurde. Bevor er fragen konnte, warum keine Diskussion über seine Vorschläge zugelassen würde, sagte der Vorsitzende schroff, er wolle darüber auch nicht diskutieren. Ihm seien negative Informationen über ihn, Schramek, zugespielt worden, anonym zwar, jedoch glaubhaft, weil mit Beweisen versehen. Es sei vorauszusehen, dass sich die Boulevardpresse auf die Angelegenheit, wenn sie erst einmal publik gemacht worden sei, wie ein Geier stürzen würde. Der Vorsitzende wollte eine Miene über sein Gesicht stülpen, welche Wichtigkeit oder Klugheit oder weiß Gott was für wichtig Gehaltenes hätte demonstrieren sollen, doch er blickte Schramek eine Weile nur mitleidlos in die Augen. Wie in Zeitlupe schlug er die Ledermappe, die vor ihm auf dem Tisch lag, auf, nahm ein DIN-A4-Blatt heraus und ließ es in der Runde bis Schramek weiterreichen.

„Wie Sie lesen können“, fügte der Vorsitzende Pechtold monoton hinzu, „ist die Sache heikel, um nicht zu sagen delikat. Auf jeden Fall ist sie, die Malaise, Herr Magister Schramek, nicht hilfreich für dich und noch weniger fürs Neue-Politik-Machen.“

Schramek war irritiert, weil er nicht, wie sonst immer, mit Niels, seinem Vornamen, angesprochen wurde. Als ginge in ihm die innere Sonne unter, wurde sein Gesicht nicht finster, sondern blass und blässer. Was er da zum Lesen in der Hand hielt, ließ seine Gedanken in ein Gewirre zerfallen. Er hatte den Text grob überflogen und sich den Inhalt bewusst gemacht. Er verstand wohl alles und gleichzeitig auch nichts. Doch auch das Nichts hatte Gewicht und erschlug ihn fast ... Klara Schöneperch ... Er hatte in der Woche davor mit Vertretern der Hochschülerschaft über die künftige Politik seiner GEÖ, der Partei *Gewinn für Europa und Österreich*, diskutiert. Klara Schöneperch, ein Mitglied im Vorstand der Hochschülerschaft, hatte mit Argumenten für eine neue Klimapolitik für eine revolutionäre Reform des Sozialstaates brilliert. Ein Bericht über die Diskussion und ein Live-Interview mit Schramek und Schöneperch war in der ZIB 2 im Fernsehen gesendet worden. Ihre Aussagen, vor allem jene Schöneperchs im Interview, hatten für Aufmerksamkeit mit Rührung bei vielen Zuseherinnen gesorgt.